

Die Literatur und die Grenze

Tone Smolej (Ljubljana)

Gewinnerbeitrag des Wettbewerbs "Grenzüberschreitung. Das Europa von morgen" anlässlich der letzten Herder-Preis-Verleihung in Wien im Mai diesen Jahres.

Obwohl die Staats- und Nationalgrenzen nicht von der Natur vorgegeben sind, finden sie sich auf Landkarten und im menschlichen Geist verzeichnet, und folglich können sie sich auch in der Literatur bemerkbar machen. Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich auf die literarische Wahrnehmung der Grenze zwischen Österreich und dem heutigen Slowenien und ihre (auch symbolische) Überschreitung.

Obwohl die Grenzen zwischen den einzelnen Herzogtümern sich im österreichischen Kaiserreich kaum wahrnehmen ließen, waren sich seine Bewohner dennoch der Tatsache bewusst, dass ab einem gewissen Punkt das Gebiet des Ichs endete und der Bereich des Anderen anfang. Als gutes Beispiel solch einer imaginären Grenze kann ein Abschnitt aus dem *Tagebuch* Franz Grillparzers, das dieser im Jahr 1819 auf seiner Reise nach Italien verfasste, dienen. Darin schrieb er: »Hier ändert sich das Land. Die schöne freudige Gegend der deutschen Steyrer hört auf, Wenden fangen an.« Und weiter: »Die Gegend wird jetzt kahl und unansprechend, die Hütten im ganzen windischen Steyermark schlecht und schmutzig; das Volk sieht ärmlich aus, die Kinder laufen bettelnd halbe Meile neben dem Wagen her.«¹ Dabei sollte man betonen, dass es sich hier um das Territorium der damals verwaltungstechnisch einheitlichen Steiermark handelt, das von keiner wirklichen Grenze durchzogen wurde. Der Bewohner des Nordens begibt sich in den Süden, wo er das Ende seiner Zivilisation und den Anfang des barbarischen Lebens konstatiert. Im Norden ist die Landschaft freudig, nur wenig südlich davon ist das Land dagegen kahl und unangenehm. Dieser Gedanke hat keinerlei Grundlage in der realen Geographie dieser Landschaft. Grillparzers imaginäre Grenze ist vielmehr ein bloßes Produkt von Stereotypen. Bekanntlich bilden sich Stereotypen da, wo ein Adjektiv die Oberhand gewinnt. So wurden auch bei Grillparzer die Adjektive »schlecht und schmutzig« zum Kern der Aussage. Hier können wir die Entstehung der Stereotype von den slowenischen Hütten beobachten, welche von wenigen Beobachtungen auf alle slowenischen Wohnverhältnisse in der Südsteiermark, die der Reisende kaum kennen konnte, verallgemeinert.

Im Süden leben also schmutzige und arme Menschen, deren Kinder deswegen betteln gehen müssen. Durch diese Darstellung wird die Grenze zwischen dem Ich und dem Anderen gezogen.

Der Begriff der Grenze wird oft mit dem Krieg verbunden. Genau hundert Jahre nach den Schilderungen Grillparzers brach in dieser Gegend der Krieg aus. Die alte Steiermark verlor ihren südlichen Teil und zwischen dem Norden und dem Süden des vorher einheitlichen Landes wurde jetzt eine neue, wirkliche Staatsgrenze eingezeichnet.

Im Westen, in Kärnten, bestimmte man die Grenze mit Hilfe einer Volksabstimmung. Die Kärntner Slowenen haben im Jahr 1920 größtenteils für Österreich optiert und so wurde die Grenzlinie auf den Gipfeln des Karawanken-Gebirges gezogen. Sie blieben lieber in dem ihnen vertrauten Staat, in welchem damals sogar die Republik proklamiert wurde, als zu dem neuen, slawischen Königreich überzugehen. Allerdings sind sie für diese Tat nie belohnt worden.

Noch im selben Jahrzehnt wurde in dieser Gegend Ingeborg Bachmann geboren, die sich 1952 folgenderweise an ihre Jugend erinnerte: »Ich habe meine Jugend in Kärnten verbracht, im Süden, an der Grenze, in einem Tal, das zwei Namen hat – einen deutschen und einen slowenischen. Und das Haus, in dem seit Generationen meine Vorfahren wohnten – Österreicher und Windische –, trägt noch heute einen fremdklingenden Namen.«² Für die Schriftstellerin dieser Generation war die Staatsgrenze bereits eine bestehende Realität, sie konnte keine eigenen Erinnerungen an die »grenzenlose« österreichisch-ungarische Vergangenheit haben. Bachmann verbrachte ihre Jugend an der Grenze. In ihrer Beschreibung gibt es sicherlich keine groben Adjektive wie bei Grillparzer, sie bemerkt lediglich, dass das Haus ihrer Vorfahren »einen fremdklingenden Namen« gehabt habe, das Tal ihrer Jugend zwei Namen trage. Das Fremdklingende und die Zweisprachigkeit stören die Autorin in keiner Weise, und sie ist sich dessen bewusst, dass es neben der Staatsgrenze noch eine andere Grenze gibt: »So ist nahe der Grenze noch einmal die Grenze: die Grenze der Sprache.«³ In den Gedanken der Verfasserin verbirgt sich vielleicht ein Hinweis auf die Worte Ludwig Wittgensteins, der in seinem Werk *Tractatus logico-philosophicus* folgendes schrieb: »Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.« In unserer Darstellung der Wahrnehmung von Grenzen in der Literatur ergibt sich damit eine neue Kategorie. Unsere Sprache bestimmt die Grenzen unserer selbst, ohne fremde Sprachkenntnisse sind wir der Kommunikation mit dem Anderen unfähig. Beherrscht man die Sprache des Anderen, so bedeutet das eine Erweiterung der eigenen Welt indem sonst vorhandene Grenzschränken beseitigt werden. Ingeborg Bachmann

¹Zitiert nach G. Reckzeh: *Grillparzer und die Slaven*. Verlag Duncker, 1929, S.24.

² I. Bachmann: Biographisches. *Werke 4*. Piper, 1978, S. 305.

verwendete später in ihren Werken einige slowenische Zitate und stellte damit einen Dialog mit der »Grenzsprache« und mit dem Anderen her. In dem bereits erwähnten Essay erinnerte sie sich auch daran, wie sie später in Wien eine andere, diesmal die ausgesprochen politische Grenze zwischen dem Westen und dem Osten kennen lernte, die »zwischen einer großen Vergangenheit und einer dunklen Zukunft«.⁴ Auch entlang der Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und der neuen Föderativen Volksrepublik Jugoslawien wurde 1945 der eiserne Vorhang zugezogen, der aber laut Churchill etwas südlich davon anfang – im adriatischen Triest.

In Zeiten des kalten Krieges wurde die österreichisch-jugoslawische Grenze oft von dem Schriftsteller Peter Handke überquert, der diese Grenzüberschreitung am Anfang seines Romans *Die Wiederholung* in Worte gefasst und in Erinnerung behalten hat. Der Ich-Erzähler dieses Romans heißt Filip Kobal und kann als Alter Ego des Kärntner Schriftstellers Handke gelten. Er ist slowenischer Abstammung und sucht in dem damals noch jugoslawischen Slowenien die Spuren seines Bruders. Da er einen slowenisch klingenden Familiennamen hat, wird er von dem Grenzsoldaten auf Slowenisch angesprochen, was er jedoch nicht versteht. Der Familienname, der in Österreich »ein fremdklingender Name« wäre, klingt hier, diesseits der Grenze, vertraut. Die Grenzposten belehren Kobal sogar über die Ethymologie dieses Familiennamens und machen ihn auf einen gleichnamigen historischen Helden aufmerksam. Sie nehmen den Fremden als Einheimischen auf. Der Erzähler kommt, obwohl er eine Grenze überschritten hat, in ein vertrautes Umfeld. Trotz seines industriellen Charakters wirkt das triste Grenzstädtchen Jesenice sympatisch auf ihn: »Eigenartig, wie das allgemeine Grau, das Grau der Häuser, der Straße, der Fahrzeuge, ganz im Gegensatz zu der Farbigkeit der Städte in Kärnten, das in dem angrenzenden Slowenien, Refrain aus dem neunzehnten Jahrhundert, den Beinamen »das Schöne« trägt, in dem Abendlicht meinen Augen wohl tat.«⁵ Auf seiner Reise entdeckt er die Sprache, die er bisher nicht gut kannte, und so tun sich für ihn immer neue Grenzschranken auf.

Sechs Jahre nach dem Erscheinen des Romans *Die Wiederholung* tauchte jedoch in der hier beschriebenen Gegend eine neue Grenze auf, und zwar die österreichisch-slowenische. Handke konnte die Tatsache, dass Österreich seitdem an ein zehnmal kleineres Land grenzte, das seine Unabhängigkeit verkündete, nie akzeptieren. In einem Interview mit Jože Horvat sagte er 1992, er

³*Ibidem.*

⁴*Ibidem.*

beobachte von der Terrasse des Hotels in Völkermarkt aus manchmal die Alpen in der Ferne, wo vorher das große Jugoslawien anfang, und er sei sehr enttäuscht, weil da jetzt nur Slowenien sei.⁶ Die hier erwähnten österreichischen Schriftsteller haben sehr unterschiedlich auf die teils imaginäre, teils reale Grenze reagiert. Beim Anblick des Anderen haben sie entweder die Grenze aus Stereotypen gebildet (Grillparzer) oder aber konnten sie in diesem Anderen ihren Nächsten, sogar einen Teil ihres verloren gegangenen Ichs entdecken (Handke). Obwohl sie sich der Wirklichkeit der politischen Grenzen bewusst waren, beschäftigte sie die Sprachgrenze stärker (Bachmann). Vielleicht können die angeführten Texte sogar als repräsentativ für die Geschichte der Beziehungen zwischen Österreichern und Slowenen gelten: Zuerst das nationalistisch erniedrigende Überlegenheits-Gehabe des Ichs dem »rückständischen« Anderen gegenüber, das später von einer freundlichen Wahrnehmung des Anderen, der nun als gleichwertig empfunden wird und mit dem deswegen ein Dialog geführt werden kann, abgelöst wird. Dabei sollte man aber unterstreichen, dass es auch Autoren gab, nach deren Meinung es keine Grenze zwischen Slowenien und Österreich gibt. Die Reiseberichte der Autoren Robert Löbl und Ernst Neumayr betonten schon in den siebziger Jahren, die Karawanken seien keine Grenze, die Welten trennen würde: »Sie sehen nicht anders aus als bei uns, die Gesichter der slowenischen Bauern und Arbeiter und Mädchen. Ihre Sitten und Bräuche, Religion und Geschichte, sie sind die gleichen wie nördlich der Karawanken«.⁷ Wir wissen, was Grillparzer hundertfünfzig Jahre davor von derselben Bevölkerung schrieb, wir wissen jedoch nicht, was man über die Grenzen in ebenso vielen Jahren schreiben wird. Victor Hugo sagte 1872 voraus, dass es in den vereinigten Staaten Europas in der Zukunft keine Grenzen mehr geben würde. Teilweise hatte er Recht. Mit dem Beitritt Sloweniens zur Europäischen Gemeinschaft und mit ihrem Anschluss an die Schengen-Staaten verringert sich die Bedeutung der Staatsgrenzen. Die sprachlichen und damit auch imaginären Grenzen werden jedoch weiter bestehen. Das neue Europa wird das Erlernen von Nachbarsprachen fördern müssen, da gerade die Sprachen unsere Horizonte erweitern, die Beschränktheit beseitigen und die Suche nach den gemeinsamen Wurzeln, die nicht wenige sind, unterstützen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges blieben viele Slowenen innerhalb der österreichischen Grenzen, wo sie bald zu einer Minderheit wurden. Das reiche Kärnten, aus dem hervorragende sowohl slowenische als auch österreichische Autoren hervorgehen, könnte zum Vorbild eines harmonischen Zusammenlebens werden. Leider wollen dort jedoch bestimmte Kräfte, den Appellen der Wiener Regierung zum

⁵ P. Handke: *Die Wiederholung*, Suhrkamp, 1986, S. 11.

⁶ Jože Horvat: *Se enkrat o deveti dezeli*, Wieser 1993, S. 69.

⁷R. Löbl, E. Neumayr: *Eine Traumfahrt durch Slowenien. Traumreisen und Grenzermessungen*. K. D. Olof, M. Okuka (Hg). Drava Verlag, 1995, S. 232.

Trotz, nicht anerkennen, dass die dort lebenden Anderssprachigen ihre langjährigen Mitbürger sind und dass die konsequente Durchführung der Bestimmungen des Artikels 7 des Österreichischen Staatsvertrags hinsichtlich der zweisprachigen Ortstafeln nur einer Anerkennung von Grundrechten gleichkommt. Die Durchsetzung der zweisprachigen topographischen Prinzipien wäre ein Zeichen des Respekts gegen den Anderen, d.h. gegen die Minderheit, die schon Jahrhunderte – wie man in den Worten von Ingeborg Bachmann sagen könnte – im selben Haus wohnt. Beide Nationalitäten, die, welche die Mehrheit bildet, und die, die zahlenmäßig in der Minderheit ist, haben eine gemeinsame Vergangenheit, aber auch eine gemeinsame Zukunft, in der wahrscheinlich niemand mehr mit einem Graffito »Artikel 7!« auf uneingehaltene Versprechen hinzuweisen brauchen wird, in der niemand mit einem Graffito »Tschuschen raus!« seine Dorfmitbewohner aus dem eigenen Haus vertreiben wird. Das wird das Europa von morgen sein.

Tone Smolej, Dr. phil. wurde 1972 in Ljubljana, Slowenien geboren und war im Jahr 1996/97 Herder-Stipendiat in Wien. Sein Studium der vergleichenden Literaturwissenschaft und der französischen Sprache beendete er im Jahr 1997 an der Philosophischen Fakultät der Universität in Ljubljana und wurde daraufhin Assistent für die vergleichende Literaturwissenschaft. Tone Smolej promovierte im Jahr 2003 mit der Arbeit »Die slowenische Rezeption des französischen Naturalismus in Prosa«. Seitdem ist er Dozent für vergleichende Literaturwissenschaft und literarische Theorie an der Philosophischen Fakultät der Universität in Ljubljana. Besonders interessiert und spezialisiert ist Tone Smolej in den Gebieten der französisch-slowenischen literarischen Beziehungen sowie in der Geschichte der vergleichenden Literaturwissenschaft, dem Naturalismus und der Imagologie.